

Fatima Kastner

## Die Öffentlichkeit der Daten

### Zum Verhältnis von Medienwandel und post-digitaler Gesellschaftsdifferenzierung

»Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen«, so formuliert Niklas Luhmann an exponierter Stelle, »wissen wir durch die Massenmedien« (Luhmann 1996: 9). Mit der Erfindung der Druckerpresse werden die infrastrukturellen Voraussetzungen für Massenkommunikation bereitet und damit die Bedingungen der Möglichkeit für die funktionale Ausdifferenzierung eines eigenständigen sozialen Systems der Medien gelegt. Entscheidend ist hierbei eine spezifische Technologie, die eine Interaktion unter Anwesenden im asymmetrischen Verhältnis von Autor- und Leserschaft oder Sender und Empfängern nicht nur überflüssig macht, sondern für die eigenständigen Kommunikationen der Massenmedien wirksam ausschließt. Der dadurch hervorgebrachte Überfluss an Kommunikationsmöglichkeiten, zwingt zur Selbstorganisation, der wiederum nur noch systemintern und das heißt hier durch den spezifischen Code Information/Nichtinformation strukturiert und kontrolliert werden kann. Die Erfindung der Schrift in vormoderner Zeit konnte diesen Struktureffekt noch nicht realisieren. Erst die Durchsetzung des Buchdrucks und des Zeitungswesens seit etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts, die zur Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft führte und später zu der Entwicklung elektronischer Medien (Rundfunk, TV), vervielfältigt das Reservoir an Information in Text-, Ton- und Bildform auf eine zivilisationsgeschichtlich nie dagewesene Art und Weise, die die Herausbildung neuartiger sozialer Orientierungs- und Korrekturregime geradezu erzwingt. Die Emergenz einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft parallel zur Etablierung von Nationalstaaten als territorial begrenzte Räume für demokratische Öffentlichkeit und kollektiv bindende Entscheidungsprozesse, lässt sich demnach als eine direkte Folge der Explosion massenhaft vorliegender Kommunikation deuten (Luhmann 1997). Dabei kommt den Medien eine besondere Rolle als gesellschaftliche Synchronisations- und Sozialisations-einrichtungen zu. Zum einen stellen sie einen teilsystemübergreifenden Kommunikations- und Referenzraum bereit, in dem psychische wie auch soziale Systeme sich aus ihrer jeweiligen eigenständigen operativen Systemlogik heraus orientieren können. Dadurch kann eine gesellschaftsübergreifende Fiktion einer geteilten Wirklichkeit trotz oder vielmehr gerade wegen pluraler Perspektivendifferenz konstruiert werden. Zum anderen wird damit zugleich eine Plattform bereitet, die zur Sozialisation eines spezifischen Publikums beiträgt und damit eine öffentliche Meinung erzeugt. Freilich spiegelt die »Realität der Massenmedien« kein einheitliches Bild der Wirklichkeit wieder, vielmehr simulieren die Massenmedien die

Welt der Gesellschaft durch spezifische Formen der Auswahl und des Ausschlusses von Inhalten im Modus der Beobachtung zweiter Ordnung. Mit anderen Worten, wird im System der Massenmedien lediglich die Beobachtung von professionellen Beobachtern, wie sie beobachten, ermöglicht, die sich ereignisorientiert in Themen- und Sagbarkeitskonjunkturen niederschlägt. Mithin wird all unser Wissen von uns selbst und der Welt demnach nicht nur massenmedial konstruiert und rekursiv, auf sich selbst aufbauend, reproduziert, sondern vor allem multiperspektivisch und hoch selektiv vermittelt. Damit stellt sich für Luhmann die entscheidende Frage: Wie gelingt es der Gesellschaft diese prinzipielle Unbeobachtbarkeit und Intransparenz der Welt nicht nur auszuhalten, sondern vor allem auch und gerade produktiv zu wenden (Luhmann 1992: 220)?

Genau an dieser Stelle setzen die Überlegungen von Marc Mölders an. Im Unterschied zu steuerungstheoretisch eher pessimistischen Positionen der klassischen Systemtheorie und im Anschluss an Arbeiten zu einer pragmatischen Differenzierungstheorie, wie sie etwa Joachim Renn oder Bruno Latour vorgelegt haben, zugleich aber darüber hinausgehend, fragt Mölders in seiner Studie *Die Korrektur der Gesellschaft* nach den Möglichkeitsbedingungen der »Koordination des Unkoordinierbaren« am Beispiel der spezifischen Korrekturformen der publikativen Gewalt in der modernen funktional ausdifferenzierten Gesellschaft (63<sup>1</sup>). Die Massenmedien werden somit neben den klassischen Instrumenten der Staatenwelt der Exekutive, Legislative und Judikative als vierte Gewalt in der Gesellschaft eingeführt, die im Sinne von Advokaten einer besseren Welt zwar keine strikte Gestaltungsmacht zur gezielten Änderung der Gesellschaft oder gar zur Ahndung von Machtmissbrauch besitzen aber durch weltweit verbreitete kritische Berichtserstattung, Aufmerksamkeit und Entrüstung erzeugende spektakuläre Enthüllungen und der Initiierung öffentlicher Diskussionen durchaus den »Teufelskreis borbierter Selbstreferenz« zu durchbrechen vermögen und damit das gesellschaftliche Geschehen über medial vermittelte Lern-Pressionen (mit-)korrigieren und (mit-)gestalten können (101). Im Zentrum der Darlegung steht daher die System/Umwelt-Beziehung operativ geschlossener sozialer Systeme und die daran sich anschließende Frage wie Korrekturanregungen der Massenmedien die Aufmerksamkeitsschirme anderer autonomer Verstehenskontexte in der Gesellschaft erreichen und im Angesicht von massiven gesellschaftlichen Herausforderungen und den damit im Zusammenhang stehenden normativen Erwartungen der Gesellschaft an ihre Korrektive (Politik und Recht) etwa im Hinblick auf die dramatischen Folgen des anthropogenen Klimawandels oder der sozialen Ungleichheit, auch Resonanzen erzielt werden. Am Beispiel der strategischen Interventionen des Investigativ-Journalismus in seiner gegenwärtigen und gemeinnützigen Variante (ProPublica und Correctiv), unternimmt Mölders den Versuch die Potentiale einer »Auto-Korrektur der Gesellschaft« (71) nicht nur theoretisch auszuloten, sondern auch an Hand empirischer Befunde zu untersuchen (137 ff.). Darauf aufbauend kann Mölders sehr anschaulich aufzeigen, wie die fortschreitende interne funktionale Differenzierung des Systems der Massenmedien dazu beiträgt, dass sich eine ganz spezifische Form der Reflexion und Gestaltung gesamtgesellschaftlicher Problemlagen im Medium

1 Anmerkung der Redaktion: Die Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich auf: Mölders 2019.

der Publizität tatsächlich identifizieren lässt (82). Anders aber als im Rahmen einer allgemeinen Theorie operativ geschlossener Sozialsysteme zu erwarten wäre, hat Mölders hierbei nicht das Konzept der Beobachtung vor Augen, die die Zweiteiligkeit des Unterscheidungsgebrauchs betrifft, also jenen Unterschied fokussiert, der im System einen Unterschied macht, sondern traktiert beobachtungstheoretisch formuliert eher ungewöhnliches Vokabular, nämlich komplexe Übersetzungsverhältnisse (155).

Von dieser übersetzungstheoretischen Perspektive heraus kann Mölders dann auf der Grundlage seiner materialreich entfalteten empirischen Analyse zu den Interventionen von ProPublica eindrucksvoll aufzeigen, dass die Praxis der Gesellschaftskorrektur im Medium der Publizität in einer Weise operiert, als habe sie gleichsam differenzierungstheoretische Postulate geradezu internalisiert (200). Entgegen Luhmanns Diktum zur Funktion und Leistung von Presseaktivitäten kann Mölders daher illustrieren, dass die Verbreitung als korrekturbedürftig kommunizierter Phänomene eben nicht zu praktischer Ratlosigkeit, die Inszenierung von Entrüstung nicht leicht zu erregen ist und das nur das Recht am Ende helfen kann, wird inzwischen selbst von den Organisationen zivilgesellschaftlicher Gegenmacht nicht mehr skandalisiert und in Abrede gestellt, sondern gezielt in Anschlag genommen. Mithin geht es nicht einfach darum die Eigenlogiken sozialer Systeme und damit die funktionale Differenzierung der Gesellschaft insgesamt zu diskreditieren, vielmehr beziehen die Instanzen der vierten Gewalt ihre eigenen strukturellen Begrenzungen in sozialer, sachlicher und zeitlicher Dimension systematisch in ihren Korrekturkommunikationen mit ein. Da sie also wissen, dass ein unmittelbarer Durchgriff in die komplexe Sozialstruktur der Gesellschaft nicht möglich ist, bestehen ihre Kalküle und Strategien vornehmlich darin, eigensinnige Systeme zu mehr Reflektion und Einbezug ihrer Umwelt anzuhalten. Sie erreichen das, indem sie im Hinblick auf bestimmte also spezifische Problem- und Themenstellungen, die jeweils spezialisierten Publika und die dafür zuständigen politischen Entscheidungsprozesse gezielt synchronisieren. Daher ist die Organisation dieser Irritationsarbeit für Mölders von so entscheidender Bedeutung. Denn hier wird die zentrale Leistung des gemeinnützigen Investigativ-Journalismus in Form von »Zufallsminimierungsoperationen« erbracht (145). Gleichwohl lässt sich eine in multiperspektivische Übersetzungsverhältnisse eingelassene Welt nicht einfach »durchverbessern«, auch wenn dies von der »Korrekturgesellschaft« ständig erwartet wird (213). Damit wird die zentrale Einsicht des Buches formuliert: was immer geschieht oder auch nicht geschieht, es wird ständig kontrolliert, kritisiert und verbessert. Wie dies in der Gesellschaft gemacht wird, hat viel damit zu tun, welche Übersetzungsmechanismen experimentell sich bewähren und zum Einsatz kommen. Damit scheint die Korrekturbedürftigkeit der Korrekturgesellschaft mit ihrer Ausdifferenzierungsform nicht nur gleichursprünglich, sondern vor allem funktional äquivalent zu sein.

Angesicht gegenwärtiger medientechnologischer Entwicklungen und den damit im Zusammenhang stehenden zunehmenden Entgrenzungsphänomenen möchte ich Mölders impliziten zeitdiagnostischen Annahmen, die seiner Arbeit zugrunde liegen, mit einigen tentativen Hinweisen zur möglichen Erweiterung der Analyse konfrontieren. Zwei Punkte möchte ich hierbei besonders hervorheben. Das betrifft zum einem die so

genannte digitale Transformation und die Frage, inwieweit Gesellschaften heute weniger medial korrigiert und politisch verändert, als vielmehr technologisch radikal umgestaltet werden. Zum anderem betrifft es die etwas ketzerisch anmutende Frage, ob und in wie weit vielleicht mit der vorliegenden medientheoretischen Analyse der Korrektur der Gesellschaft weniger die Prozesse unserer eigenen Gegenwart als vielmehr die jüngste Vergangenheit der bürgerlichen Gesellschaft rekonstruiert wird.

Denn längst schon schieben sich algorithmisch orchestrierte Kommunikationsformen überall dort ein, wo in der Gesellschaft in digital fragmentierten Räumen der sozialen Netzwerke thematisiert, kritisiert und gestritten wird. Daher kann auch der von Mölders nur wenig konturierte Medienbegriff der Korrekturgesellschaft nicht wirklich überzeugen, erfahren doch die Massenmedien im Sinne von Speicher- und Verbreitungsmedien keine weitere insbesondere »techno-logisch« orientierte Spezifizierung, etwa im Hinblick auf die ganz anders gelagerten numerischen Mechanismen der Verarbeitung, der Verbreitung und der Produktion von Informationen. Damit fällt Mölders Konzeption unwillentlich nicht nur hinter die Bemühungen insbesondere seiner systemtheoretisch orientierten Kronzeugen zurück, sondern verfehlt damit eigentlich die disruptive Irritationsgestaltung der Gesellschaft, die sich gegenwärtig nicht nur aus den divergierenden Korrekturregimen der einzelnen Funktionssysteme, sondern insbesondere als Folge der technischen Neukonfiguration und Hybridisierung von Sozialität ergeben. Jedenfalls war bereits Luhmann von der epochalen Bedeutung der Effekte der Digitalisierung auf funktionale Differenzierung so überzeugt, dass er sich in seinem Spätwerk *Die Gesellschaft der Gesellschaft* an einer zentralen Stelle zum Offenhalten einer überraschenden Unbestimmtheit genötigt sah, die nicht nur die weitere Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft, sondern vor allem ihre Theorie betreffe. Tatsächlich gesteht Luhmann zu, die Konsequenzen der Digitalisierung in der weiteren Evolution des Gesellschaftssystems einfach nicht überblicken zu können. Und das liege nicht daran, dass die Computernetze und ihre »artificial intelligence« dem menschlichen Bewusstsein Gleichwertiges oder gar Überlegenes hervorbringen würden. Das war für Luhmann nicht das Problem. Die eigentliche Herausforderung bestünde vielmehr darin: »wie es sich auf die gesellschaftliche Kommunikation auswirkt, wenn sie durch computervermitteltes Wissen beeinflusst wird« (Luhmann 1997: 304).

Dirk Beacker behauptet in dieser dramatischen Lage, dass es um die Soziologie als Ganzes ginge und plädiert daher für eine programmatische Soziologie 4.0 (Baecker 2018). Es gelte damit eine »nächste Gesellschaft« zu beschreiben, die sich kulturell und strukturell auf die Katastrophe algorithmisch angeleiteter Computersysteme einstellen muss, die sich bereits seit längerem an der Konstitution gesellschaftlicher Realität beteiligen. Dahinter steht die Annahme, das bestehende Gesellschaftsformationen durch radikale disruptive Medieninnovationen kategorial infrage gestellt werden. Die Einführung der Sprache konstituierte die Stammesgesellschaft, die Einführung der Schrift die antike Hochkultur, die Einführung des Buchdrucks die moderne Gesellschaft (vgl. Baecker 2018: 26 ff.). Unterschiedliche Kommunikationsmedien bringen also unterschiedliche Kommunikations- und Korrekturregime hervor und bringen dadurch unterschiedliche Gesellschaftsformationen hervor. Welche Gesellschaft wird durch die Einführung der

Computersysteme hervorgebracht? Und was bedeutet dies für die Korrektur der Gesellschaft?

Für Baecker stellt sich im Angesichts der Herausbildung neuer künstlicher Agenten und technischer Beobachter, die leichtfüßig zwischen Funktions- und Interaktionssystemen und zivilgesellschaftlichen Gegenbewegungen navigieren, die Frage, ob es der Semantik und Struktur der post-digitalen Gesellschaft überhaupt noch gelingen wird, auch weiterhin von einer funktionalen Differenzierung der Gesellschaft auszugehen. Insbesondere dann, wenn es nicht nur darum geht, bereits vorhandene Prozesse lediglich zu automatisieren, sondern darum, neue Formen der Kommunikation zwischen Menschen und »unsichtbaren Maschinen« und nicht zuletzt zwischen den Maschinen und der daraus sich entwickelnden Öffentlichkeit der Daten zu beschreiben (Baecker 2018: 192 ff.). Oder um das Eingangszitat dieses Kommentars erneut aufzugreifen und zu variieren »Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen« wird längst schon nicht mehr allein von den Massenmedien kuratiert, sondern auch in Koproduktion mit algorithmisch angeleiteten künstlichen Systemen hergestellt und vermittelt.

Diese marginalen Anmerkungen zu einer Theorie der post-digitalen Gesellschaftsdifferenzierung, die die medialen Bedingungen der Digitalisierung in ein theoretisches Modell des Zusammenspiels von technischer Entwicklung und Sozialität zur durchdenken versucht, können in diesem Rahmen nicht weiter expliziert werden und sind daher weniger als Kritik, denn als Randnotiz an Mölders Studie zu verstehen, deren großes Verdienst es gerade ist, derartige Anschlusskommunikationen, so anregend provozieren zu können. Dass ein differenzierungstheoretisches Fragen im Forschungsfeld der Korrektur der Gesellschaft, welches weit über den Horizont der bisherigen Debatten um Kontextsteuerung und Responsivität hinaus geht, immer noch ein spannendes und lohnendes Unterfangen ist, führt die Lektüre des von Mölders äußerst klug und elegant verfassten Buches überzeugend vor Augen.

## Literatur

- Baecker, Dirk (2018): *4.0 oder die Lücke die der Rechner lässt*. Leipzig: Merve Verlag.  
 Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.  
 Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.  
 Luhmann, Niklas (1992). *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.  
 Luhmann, Niklas (2017): *Die Kontrolle von Intransparenz*, hg. v. Dirk Baecker, Die Kontrolle von Intransparenz. Berlin: Suhrkamp, S. 96-120.  
 Mölders, Marc (2019): *Die Korrektur der Gesellschaft. Irritationsgestaltung am Beispiel des Investigativ-Journalismus*. Bielefeld: transcript.

### **Anschrift:**

Prof. Dr. Fatima Kastner  
 Kunsthochschule für Medien Köln  
 Peter-Welter-Platz 2  
 50676 Köln  
 f.kastner@khm.de